# Phänomenologische Forschung in der Existenzanalyse

***Silvia Längle***

*Dieser Beitrag soll die methodentheoretische Einbettung einer phänomenologischen Inhaltsanalyse, wie sie in der Existenzanalyse innerhalb einer Forschergruppe (A. Görtz, S. Längle, K. Steinert) in Entwicklung und Anwendung ist, kurz umreißen und in ihre Praxis einführen. Diese phänomenologische Forschung ist neben dem am meisten verwendeten quantitativen Zugang ein qualitativer Forschungsaspekt zur Evaluation der Existenzanalyse. Mit diesem Zugang soll schließlich auch ein Impuls zur Intensivierung der Einzelfallforschung gegeben werden.*

## 1. Zur Geschichte qualitativer Forschung

Qualitative Forschung ist in den Sozialwissenschaften seit den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts als eine pragmatische Vorgangsweise vornehmlich in den USA etabliert (z.B. Chicagoer Schule, Grounded Theory von A. Strauss und B. Glaser). In der Folge des Positivismusstreites der 1960er Jahren (W. Adorno und J. Habermas – Frankfurter Schule) hat sie auch im deutschsprachigen Raum zunehmende Akzeptanz gefunden und sich in verschiedenen Ausformungen spezifiziert (vgl. z.B. Lamnek 2005, König & Zedler 2002).

Die historischen Wurzeln qualitativer, geisteswissenschaftlicher Forschungsmethoden liegen in der Hermeneutik und der Phänomenologie, denn es ging – knapp formuliert – von Anfang an darum, Texte bzw. Aussagen im Sinne des Urhebers zu verstehen**.**

Die Realisierung dieses Anliegens sieht man in der Phänomenologie (ausgehend von Brentano und Husserl) als einen Erkenntnis- oder Forschungsprozess, der getragen ist von der Bereitschaft und Fähigkeit des Forschers zu einer spezifischen geistigen Disziplin**i**ertheit, indem Vorannahmen und Vorstellungen bzw. Vorurteile strikt zurückgestellt werden (vgl. dazu u.a. Vetter 2007, auch Lamnek 2005, 48f).

„Im engeren Sinn handelt es sich bei ihr [der Phänomenologie] um das durch keinen ontologischen Standpunkt eingeschränkte Aufweisen innerer und äußerer Gegebenheiten …“ (Lamnek 2005, 48) Dilthey bringt diese Gegenposition zur naturwissenschaftlichen bzw. quantitativen Forschungspraxis auf die prägnante Aussage: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir.“ (zitiert nach Lamnek 2005, 67)

Die Auseinandersetzung zwischen qualitativer und quantitativer Forschung war in den letzten hundert Jahren streitbar und zum Teil polemisch, ging es darin ja auch um eine Methodenreflexion, die die Geisteswissenschaften als eigenständige und einheitliche Wissenschaftsform ausweist und sie gegen die Naturwissenschaften abgrenzt.

## 2. Grundsätzliches

Qualitative Forschung ist dort relevant, wo eine „komplexe soziale Wirklichkeit nicht allein durch Zahlen erfassbar ist, sondern wo es um sprachvermittelte Handlungs- und Sinnzusammenhänge geht“ (Strauss, Corbin 1996, VII), also um Manifestationen des Menschen: Aussagen, Erleben, Kulturprodukte, gesellschaftliche Zusammenhänge etc. als etwas vom Menschen Geschaffenes bzw. von ihm Erlebtes und von ihm selbst sprachlich Vermitteltes. Es gilt, den Menschen in seinen Äußerungen zu verstehen und eventuelle allgemeine Züge darin zu finden und zu abstrahieren.

Es geht im Gegensatz zur quantitativen, naturwissenschaftlichen Forschung weniger darum, eine Gesetzmäßigkeit als Beziehung von im vorhinein feststehender Variablen im Forschungsprozess zu überprüfen (vgl. auch Strauss, Corbin 1996, 32), sondern das Verständnis von Zusammenhängen im menschlichen Tun (was bewegt den Menschen in seinem Handeln, Reagieren, Erleben, seinen Vorstellungen, Wünschen, seinem Gestalten etc.) zu vertiefen und zu differenzieren.

Qualitative Forschung strebt also nach *Verstehen* (Erfassen der Motivation), während es quantitativen Methoden um das *Erklären* kausaler Zusammenhänge geht.

Qualitative Forschung ist von ihrem Wesen her Theorien bzw. Hypothesen generierend und sucht im Forschungsprozess in den untersuchten Bereichen nach relevanten Kategorien und deren Beziehungen untereinander, die dabei durchaus auf neue, nicht standardisierte Art verknüpft werden.

Das Ziel bei quantitativer, naturwissenschaftlicher Forschung ist die Anwendung der Theorie auf einen Einzelfall und die Überprüfung, ob innerhalb einer akzeptablen Bandbreite der Variation die allgemeine Gesetzmäßigkeit erfüllt bzw. bestätigt wird. Das heißt, am Einzelfall interessiert nur das Allgemeine. Das über die Darstellung der Grundstruktur hinausgehende Akzidentielle gilt es, als Neben- und Randbedingung in seiner möglichen Wirkung zu eliminieren, indem es innerhalb einer Experimentalsituation konstant gehalten, also nicht zusätzlich variiert wird.

Im Gegensatz dazu steht die qualitative Forschung vor Situationen, deren Komplexität ein Eliminieren solcher Nebenbedingungen in erforderlichen Maßen gar nicht zulässt, da es gleichzeitig eine Verfälschung der Untersuchungs-Situation bedeuten würde. Denn sie geht davon aus, dass das untersuchte „Objekt“, der Mensch, in seiner eigenen Reflexivität zu berücksichtigen und ernst zu nehmen ist. Der Mensch, wird vorausgesetzt, ist immer selbst auch schöpferisch und nicht reduzierbar auf einen reproduzierbaren

Prozess, wie es Gegenstand der Naturwissenschaften ist.

In der qualitativen Forschung interessiert am Einzelfall das Besondere, in dem sich das Allgemeine zeigt, bzw. wie das Allgemeine im Einzelfall seine besondere Ausprägung / Manifestation bekommt. Es interessiert also das Besondere als konkrete Verwirklichung eines Allgemeinen.

Damit erhält auch eine bereits vorhandene Theorie Material über die Vielfalt ihrer Manifestation, Information über die Anschauung und eine Vertiefung des Verständnisses theoretischer Grundstrukturen.

**Zusammenhang von Forschungsfeld und Forschungsinstrument**

Der Zugang zur Empirie ist als Teil der Theorie zu verstehen. Eine quantitative, auf mathematischen Strukturen aufgebaute Theorie bedarf auch quantitativer, also zahlenmäßig messbarer Methoden in ihrer experimentellen oder technischen Anwendung. Wie das Handeln, Planen, Produzieren etc. im Sinne einer Theorie, so ist auch jedes Messinstrument bereits eine Umsetzung der Theorie. Alle erhobenen Daten bringen eine Bestätigung oder Falsifizierung der theoretischen Annahmen über Zusammenhänge von Variablen, oder in der Praxis oft eher nur Irritation – bis zur Korrektur mit „Ad-hoc Hypothesen", wie von T. S. Kuhn beschrieben (Kuhn 1973).

Eine personale Theorie zum Thema „Was den Menschen bewegt" bedarf für den Zugang zur Beobachtung, bzw. zur Datenerhebung des „Person-Seins" ein Instrument, das das Person-Sein abbilden kann. Vom theoretischen Verständnis der Existenzanalyse her zeigt sich „Person" als Vollzugswirklichkeit in einer Begegnung, die als authentisch erlebt wird. Die Wahrnehmung der Authentizität bedarf einer unvoreingenommenen, offenen, begegnungsbereiten Haltung, eben einer phänomenologischen, wie sie z.B. in der hermeneutischen Phänomenologie beschrieben wird (vgl. Vetter 2007). Die phänomenologische Methode ist in der existenzanalytischen Praxis (in der Forschung als auch in Beratung und Psychotherapie) das Mittel der Wahl, um zu einem möglichst vorurteilsfreien Verstehen dessen zu kommen, was den Menschen bewegt und was sich vom Wesen, also vom Person-Sein des Menschen, darin zeigt. (Längle 2007a)

Dort, wo nun die Person das Forschungsobjekt ist, ist aus dem theoretischen Kontext heraus die Phänomenologie die angemessene Methode der Forschung bzw. ihr Instrument in der Wahrnehmung personaler Äußerungen als Manifestation des Personseins bzw. des Maßes dieser Manifestation[1].

**Möglichkeit „objektiver" Erkenntnis**

Jede Beobachtung ist von Theorien bzw. auch von alltäglichen Vorstellungen und Modellen durchsetzt und von ihnen angeleitet, insofern also nie vorurteilsfrei. Aber ein wissenschaftlicher Erkenntnisprozess nützt den Spielraum, jede Beobachtung und deren theoretischen Hintergrund zu hinterfragen.

In der Phänomenologie ist dieses Hinterfragen systematisiert (vgl. Vetter 2007), in der Psychotherapieforschung zudem gekennzeichnet von der Möglichkeit, den Menschen als Forschungsobjekt selbst sprechen zu lassen. In diesem Bemühen um eine möglichst vorurteilsfreie Erkenntnis beschreibt die Phänomenologie einen Erkenntnisprozess, den ein erkennendes Subjekt – der Forscher – in mitteilbarer und wiederholbarer Weise geht. Denn auch qualitative Forschung unterliegt der grundlegenden Forderung nach einer „Objektivität" ihrer Erkenntnis, die unter anderem durch Mitteilbarkeit und Wiederholbarkeit konstituiert wird. „Objektivität" von Erkenntnis wird vom erkennenden Subjekt in der Verobjektivierbarkeit seines Erkenntnisprozesses geschaffen, der so zu nachprüfbaren Ergebnissen führt. „Objektivität" ist also, bevor sie zu Erkenntnisinhalten führt, die als „objektive" anerkannt werden, ein vom Subjekt konstituierter Weg dorthin und nie davon zu lösen. Weg (Beobachtungsanleitung) und Inhalt (Gegenstand) gehören in diesem Sinne zusammen.

„Objektivität bedeutet nicht die Eliminierung des konkreten erkennenden Subjekts" (Oeser 1976, 37), nicht die „… metaphysische Hypostasierung eines neuen Seinsbereiches, einer Welt der objektiven Probleme und Problemlösungen" (ebd.). Wissenschaftliche Erkenntnis als objektive Erkenntnis „kann … allein durch die Verobjektivierung des erkenntnistheoretischen Subjekts erreicht werden. Eine derartige Verobjektivierung des Erkenntnissubjektes und seiner Tätigkeit, des Erkenntnisprozesses, war seit jeher das eigentliche Ziel der Erkenntnistheorie in all ihren historischen Formen und Extrempositionen." (ebd.)

**Konkrete Vorgangsweise**

Für die existenzanalytische qualitative Forschung haben wir in laufenden Forschungsprojekten (Görtz 2000, Krempl 2004) das offene Interview gewählt, dessen Auswertung durch ein phänomenologisches Prozedere geschieht.

Für das Interview an sich ist es notwendig, eine der Frage angemessene Vertrauenssituation zu schaffen, da für ein fruchtbares inhaltliches Ergebnis von einer Kooperationsbereitschaft zwischen Interviewer und Befragtem ausgegangen werden muss[2]. Lamnek beschreibt diese empirische Situation als unvermeidbar zwischenmenschliche: „Sowohl Forscher als auch die Untersuchten sind im Forschungsprozess soziale Subjekte, die in gegenseitiger Orientierung und Anpassung aneinander handeln." (Lamnek 2005, 14) Das heißt, Interviewer und Befragte sollen einander ernst nehmen können, die zustande kommende Aussage, bzw. das Ergebnis ist ein Produkt dieser Wechselwirkung, die inhaltliche Aussage als solche wird dabei nicht in Frage gestellt.

Grundsätzlich geht die qualitative Forschung davon aus, dass „…ihre Forschungsobjekte im Forschungsprozess als aktiv handelnde und kompetente Interaktionspartner auftreten. Sie sind Experten für die zu untersuchenden

[1] vgl. dazu die existenzanalytische Prozesstheorie der Person – PEA (in: Längle 2000) und die Strukturtheorie der Grundmotivationen personalen Seins (Längle 1999 bzw. Längle 2007b).

[2] Ansonsten würde im Frageprozess und in der Auswertung die Metaebene der Kooperationsbereitschaft zum Inhalt, was die Forschungsebene verschieben und eine ganz andere Fragestellung einbringen würde.

Fragen.“ (Lamnek ebd.)

Wir arbeiten also in der Forschung genau so wie in der Psychotherapie oder Beratung in einer phänomenologischen Haltung, die besagt: Das vorliegende Interview ist eine ernsthafte Aussage der Person zur gestellten Frage; die Antwort spiegelt das Wesen des Antwortenden; sie ist nicht in irgend einer Weise „mangelhaft“, z.B. in Bezug auf eine Erwartung des Interviewers oder im Sinne der Ausdrucksmöglichkeiten. Die Ausdrucksart ist Teil der Antwort.

**Unvoreingenommenheit**

Im qualitativen Forschungsprozess ist die Bereitschaft und Fähigkeit des Forschers, Voreingenommenheiten und Vorurteile zurück zu stellen, grundlegend.

Es gilt offen zu sein, um eine Äußerung im Sinne des Befragten zu verstehen, um zu verstehen, was der Andere einem mitteilen möchte und ihn in seinem Anliegen und Bemühen ernst zu nehmen.

Es bedarf einer Skepsis, aber weniger den Daten bzw. Aussagen gegenüber, als vielmehr gegenüber der eigenen Wahrnehmung und Interpretation dieser Daten. Möglichst unvoreingenommen sich seinem Forschungsgebiet zu nähern eröffnet in der qualitativen Forschung erst die Möglichkeit, in den Forschungsprozess zu treten.

Um es an einem Beispiel zu erörtern: Ein Befragter führt aus, dass für ihn ein gutes Leben so ausschauen würde: *„Ich möchte es schön seicht mit kleinen Wellen haben, die aber positive Wellen sind, keine negativen Wellen.“* So könnte eine erste Reaktion aus dem eigenen Lebensverständnis sein, die Antwort als unrealistisch abzutun oder als zu oberflächlich abzuwerten.

Phänomenologie heißt aber, da weiter fragen zu wollen! Phänomenologie ist – bevor sie zur Methode werden kann – vor allem eine Haltung, die sich dafür interessiert, was die andere Person einem damit sagen will, was sie damit meint. Als Forscher stellt man sein eigenes Lebenswissen, auch das professionelle Wissen, zuerst einmal zurück, man enthält sich eines Urteils und hält sich in einer Offenheit für das, was bei weiterer bzw. vertiefter Beschäftigung sich noch zeigen kann. Im obigen Fall wird der Wunsch nach „schön seicht“ durch weitere Ausführungen schon eher verstehbar (ohne es hier weiter auszuführen oder zu vertiefen): *„Weil die Welle Alkohol ist eine negative Welle, die zerstört die Familie. Die hat mein Leben zerstört. Die hat mein Leben komplett zerstört und die Lügen, die mein Leben zerstört haben, wer will das denn schon – keiner. …“* (aus Krempl 2004)

Unseren Zugang, den wir als **Phänomenologische Forschung** bezeichnen, rückt diesen Aspekt der theoretischen Offenheit ins Zentrum der forschenden Arbeitsweise, aber sie besteht von vornherein im Forschungsfeld, nämlich der phänomenologischen Psychotherapie bzw. Beratung.

## 3. Prozess der Phänomenologischen Forschung in der Existenzanalyse

**Zielformulierung**

Es soll hier ein Modell beschrieben werden, das in der Abfolge von einzelnen Schritten von der Äußerung eines Menschen zu einem Verstehen dessen führt, was ihn als Person (in seinem freien Wesen) dazu bewogen hat, so über eine Handlungs- oder Erlebnisweise zu sprechen. Um den Anforderungen einer qualitativen empirischen Forschung zu entsprechen, müssen diese Schritte transparent, d.h. nachvollziehbar und wiederholbar sein.

Diese Aufgabe können wir in anderen Worten so formulieren: es soll das konkrete Personsein in seiner Erscheinungsweise eindeutig dargestellt werden. Wenn hier von „Person“ gesprochen wird, so handelt es sich dabei bereits um einen Fachterminus, der in allgemeiner Weise durch die Theorie der Personalen Existenzanalyse (PEA) (Längle A. 2000) dargestellt wird. In der PEA ist das Wesentliche des Personseins in den Vollzügen von Eindruck – Stellungnahme – Ausdruck beschrieben. Eindruck und Ausdruck greifen die Wechselwirkung zwischen den faktischen Bedingungen sowie der sozialen Situation und dem Intimen und Eigenen auf, also die emotionale Berührbarkeit, die Präsenz und Offenheit oder eben die Verschlossenheit bzw. Verweigerung sich einzulassen. Die Stellungnahme bezieht sich auf die Positionierung sowohl zur äußeren Situation als auch zur inneren Befindlichkeit in der eigenen Intimität, also die eigene, relativ unabhängige („freie“) Haltung zur inneren und äußeren Situation. Das direkte Erfragen, ob z.B. die betreffende Person ihre Gefühle, ihren Eindruck zulassen kann oder zu einer eigenen Stellungnahme kommt, ist meist nicht zielführend, da entweder die Fragestellung als solche oft nicht nachvollzogen werden kann oder im Sinne einer sozialen Erwünschtheit beantwortet wird. So bietet das Interview, das dafür offen ist, wie einem jemand als Person gegenüber tritt, einen *unmittelbaren* Weg, um die Person in ihrer Stellungnahme wahrzunehmen. Es wird also kein fremdes *Mittel* dazwischen geschaltet, über das indirekt auf das Personsein geschlossen würde, sondern es bleibt die Phänomenologie in ihrer Unmittelbarkeit das Instrument.

So können zum Beispiel durch die phänomenologische Analyse eines Prä- und Postinterviews bei einer Psychotherapie die Veränderungen im Vollzug des Personseins dargestellt werden, oder aber nach einem Anfangsinterview die Therapieplanung expliziert werden.

**Procedere der phänomenologischen Analyse**

*1. Schritt: Deskription mit Epoché*

Der Zugang zum Forschungsgegenstand (z.B. zur Person durch Interview) geschieht durch ein Entgegennehmen der Inhalte als „Fakten“ in einer natürlichen Einstellung, die sich möglichst aus einer mitgebrachten theoretischen Welt löst und sich dem unmittelbar Vorhandenen zuwendet.

Dabei geschieht eine **erste Epoché:** Eine Einklammerung, ein Zurückstellen von Vorwissen in Form von Vorannahmen, Vorurteilen und theoretischem Wissen.

Das bedeutet für den Forscher ein Sich-Lösen von der eigenen theoretischen Welt mit ihren Erwartungen, Vermutungen und eigenen Antworten und eine Hinwendung und Öffnung für die **Lebenswelt** (Husserl) **des Befragten.**

Die dabei zustande kommende Be-

schreibung der Befragungsaussage ist ganz offen und noch bruchstückhaft und stellt keinerlei Bewertung oder Urteil dar. Es ergibt sich eine natürliche Strukturierung in Einzelaussagen, bzw. sprachliche „Sinneinheiten", wobei Substantiva und Verben auf Sachverhalte und Inhalte hinweisen.

*2. Schritt: Heben des Eindrucks mit Epoché*

In einem zweiten Teil der Öffnung für die Lebenswelt des Befragten geht es neben dem Inhalt um den Ausdruck des Gesagten. In der Antwort wird neben der sachlichen Aussage ja auch eine emotionale Aussage des Befragten transportiert.

Dabei erweisen sich vor allem die Modalität der Verben und die verwendeten Füllwörter/Zwischenwörter als phänomenologisch ergiebig. Sie vermitteln im Zusammenhang mit den Inhalten ein konkretes Erleben und verweisen dabei auf Einstellungen und auf den Erfahrungsbezug des Gesagten.

Die aufnehmende Aufmerksamkeit wendet sich dabei also ganz dem Anderen zu, dem Ausdruck der Stimme, dem Gesprächsverlauf bzw. der Gesprächsdynamik, man achtet auf Bilder, die in einem entstehen, wie dicht, konkret, lebhaft der Text oder das Gesagte ist. Und man fragt sich dabei: Wie *berührt* mich das Gesagte? Wie wirkt es auf mich als Zuhörende? Dabei wird das Erleben als emotionaler Eindruck gehoben.

Das in diesen ersten beiden Schritten Wahrgenommene wird als Gegebenes einfach einmal hingenommen, ohne es zu interpretieren: Es ist, und es ist so, wie es ist. „Diese primäre, a-theoretische Grundlage ermöglicht eine unbefangene, vorurteilsfreie und natürliche Einstellung, dank derer wir im Rahmen der Lebenswelt alles, was wir erleben und dem wir begegnen, naiv hinnehmen …" (Lamnek 2005, 50)

*3. Schritt: Phänomenologische Einstellung*

Der bisherige Schritt bestand darin, das mitgebrachte Vorwissen zurück zu stellen, und brachte mit dieser ersten Reduktion ein Lösen von einer theoretischen Haltung und ein Raum Geben für eine natürliche Haltung. „Durch die zweite Reduktion (**Phänomenologische Reduktion)** kommt man von der natürlichen zur phänomenologischen Einstellung." (Lamnek 2005, 51)

In diesem Schritt geschieht eine weitere Vertiefung der Selbstdistanzierung, indem sich der Forscher zum Beobachter der eigenen Wahrnehmung macht, sich diese und den sie begleitenden Eindruck gegenüber hält. Hier wird nochmals deutlich, wie wichtig es ist, in einer Selbstdistanzierung zu trennen, welches Erleben aus der eigenen Vorerfahrung und Verfassung kommt und was einen neu vom Anderen erreicht. Das „reflektierende Subjekt wird zum unbeteiligten Zuschauer seiner Denkerlebnisse und seiner intentional gegebenen Gegenstände" (ebd.). In dieser Phase ist der Forscher nach der anfänglichen Öffnung für die Außenwahrnehmung (1. und 2. Schritt) mit seiner Innenwahrnehmung beschäftigt. Er schaut auf das, was in ihm aus dem Bezogensein zum Anderen „zu sprechen" beginnt. Er versucht, sich mit dem Wahrgenommenen weder zu identifizieren noch zu distanzieren, sondern in einer frei schwebenden Aufmerksamkeit und Akzeptanz zu halten. „Hierzu gehört auch die selbstkritische Reflexion bei der Übernahme der Perspektiven von Untersuchungspersonen durch den Forscher, dem Gegenteil von Going native." (ebd.)

*4. Schritt: Wesensschau*

In diesem Schritt geht es um das Vordringen von der gegebenen Aussage zur Person, die sich in ihr manifestiert .

Im wiederholten Hinhören als Vertiefen und im Austauschen der Eindrücke (für die erforderliche Selbstdistanzierung und Präzision in der Wahrnehmung ist es wesentlich einfacher, in einer Gruppe oder zumindest zu zweit in der Analyse zu arbeiten) bedarf es nun – nach dem Zulassen der Beeindruckbarkeit des Forschers – ein Verweilen in der Haltung: Was sagt mir das Interview, die Aussage, die Antwort? Wie spricht sie zu mir mit den geäußerten Inhalten und der Art, wie diese Inhalte ausgedrückt werden. Wie tritt die dahinter stehende Person mir gegenüber in Erscheinung?

In der Analyse versucht man also, die Antwort auf eine Interview-Frage nicht als sachliche, mehr oder weniger zutreffende Aussage zu einer Frage zu verstehen, sondern als einen Anlassfall, an dem sich der befragte Mensch in seinem Wesen zeigt.

Diese „Wesensschau" geht dabei von einem unmittelbar, intuitiv gegebenen Phänomen aus, wobei es eben die vorangegangenen Schritte sind, die aus einer Aussage ein Phänomen machen: Eine Aussage wird zu einem Phänomen, wenn man sie als Mitteilung von jemand konkret Seiendem versteht. Und die Aufmerksamkeit des Forschers gilt letztlich nicht der Aussage selbst und ihrer Richtigkeit oder was man als Forscher davon hält, sondern dem Wesen, das hinter der Mitteilung steht. Die nun nötige Reduktion – um zum Wesen zu gelangen – besteht darin, sie als Ausdruck, als Offenlegung der Person, die sie tätigt, zu erkennen. In der Aussage zeigt sich die Person in ihrer Art, in ihrem Wesen; die Frage selbst gibt lediglich einen konkreten Anlass und ein Thema vor.

In dem, was sich als Wesentliches zeigt, sind subjektive Strukturen wie Erlebnisweisen oder Einstellungen der Person des Befragten enthalten.

Als Folge dieser weiteren Reduktion (Eidetische Reduktion, nach dem Griechischen eidos = Wesen) fügt sich die Aussage zu einem lebendigen Bild der befragten Person mit der intuitiven Sicherheit, sie in ihrem Wesen in Bezug auf die Frage erfasst zu haben. Sowohl Inhalt als auch Art und Weise des Ausdrucks gewähren Zugang zur subjektiven Erfahrung der befragten Person.

*5. Schritt: Kritische Überprüfung*

Dieser erste Eindruck, in dem man etwas vom Wesen der befragten Person verstanden zu haben glaubt, bedarf nun einer kritischen Überprüfung. Man stellt das erhaltene Bild der Person wiederum in Frage, indem man an der Antwort zur Befragung „misst", ob sich darin der hinterlassene Eindruck von der Person wirklich zeigt. Man geht also von der Wesensschau wieder zurück zu den Formulierungen im Interview und wägt die Stimmigkeit zwischen Aussage und Person nochmals ab.

Dabei nimmt man das Verständnis von der Person, das aus dem phänomenologischen Prozess gewonnen wurde, und konfrontiert es mit dem vorliegenden Text des Interviews. Wird auf der Basis des Verständnisses der Text schlüssig oder bleibt Unverstandenes, bleiben Ungereimtheiten? Das lässt dann auf die „Messgenauigkeit" im phänomenologischen Prozess schließen: Hat der Forscher zuviel „gesehen", d.h. eher etwas in den Text hineingelegt, oder hat er wichtige Informationen der Aussage nicht erfasst bzw. zu wenig aus seinem Eindruck heben können? – Die meisten Ungenauigkeiten, die hier passieren, sind Auswirkungen mangelnder Epoché.

Dieser Überprüfungsprozess verläuft im Sinne eines hermeneutischen Zirkels und kann in einem unter Umständen öfter zu wiederholendem Durchgang spiralförmig zu einem vertiefenden bzw. erweiterten Verständnis führen. Die Überprüfung des Verstandenen an der ursprünglichen Aussage (den Ausgangsdaten) ist wiederholt durchzuführen. Dies geschieht praktisch in einer Rückführung des hinterlassenen Eindrucks auf den Text und eine Feststellung, wo, d.h. in welchen Begriffen, sich das Verstandene zeigt. Zudem ist auf das formale Kriterium der *Reihenfolge* der in der Antwort angesprochenen Themen zu achten und ob darin eine *Priorität* zum Ausdruck kommt.

*6. Schritt: Integration*

Auf dem Weg, den man bis hierher gegangen ist, hat man durch Einklammerung Vorwissen zurückgestellt und eine Haltung eingenommen, mit der man sich dem öffnen kann, was sich zeigt, und zwar „so wie es sich von ihm selbst her zeigt", wie es Heidegger (vgl. Vetter 2007, 6) ausdrückt.

Das solcher Art Erkannte hat seine Gültigkeit in sich und braucht nicht erst durch Fremdwissen ausgeleuchtet werden. Es beschreibt das, was sich im einzelnen Interview vom individuellen Menschen zeigt, wie er sich einem *als* Person zu verstehen gibt. Eine besondere Aufmerksamkeit soll darauf gelegt werden, Phänomene „die schon *als* dies oder jenes verstanden wurden … jetzt eigens *als* etwas Bestimmtes verstehbar" zu machen (ebd.). Vetter erklärt die Vorgangsweise folgendermaßen: „Ein Phänomen als etwas auslegen bedeutet, es zunächst im Kontext seiner Welt vor sich zu haben." Und zwar aus dem Gedanken: „Den Kontext, aus dem die Bedeutsamkeit der einzelnen Teile erwächst, bezeichnet die Phänomenologie mit dem Terminus ‚Welt', … Mit ihr sind die Menschen immer schon vertraut, ein Sachverhalt, für den Heidegger den Terminus ‚In-der-Weltsein' prägt." (Vetter 2007, 7)

Das Verstandene steht immer in einem alltäglichen Verstehens-Kontext, in einem intuitiven, auch leiblich gegebenem Welt- und Selbstverständnis. So steht auch das von der Person Gesagte zum nicht Gesagten, zum nicht Ausgesprochenen in Beziehung: Die Person hätte es auch anders sagen können, hat es aber so gesagt. Das intuitive alltägliche Verständnis vollzieht damit ein Verstehen aus eben diesem Horizont des Weltverständnisses heraus

Im Forschungszusammenhang fragen wir uns natürlich, inwiefern das Verstandene zum bereits Bekannten, z.B. zu einem bestehenden anthropologischen Modell, in Beziehung gesetzt werden kann. Ein solches Zusammenführen bildet den vorläufigen Abschluss im phänomenologischen Forschungsprozess, wobei die Phänomenologie nicht die Verifikation von bestehenden Modellen oder Theorien zur Aufgabe hat, sondern immer eine vertiefende Schau des Phänomens für sich allein darstellt. Wird das Ergebnis dann mit einer Theorie in Zusammenhang gebracht, so gewinnt diese an Anschaulichkeit, und erhält eine Vertiefung durch das am konkreten Einzelfall wesentlich Gewordene.

Im Fall der Existenzanalyse interessieren uns die Grundmotivationen als Strukturmodell und die Personale Existenzanalyse (PEA) als Prozessmodell des Personseins. Die Zusammenschau von Theorie und phänomenologisch gewonnen Inhalten aus der Einzelfallanalyse unterstützt oder widerspricht dem theoretisch Beschriebenen, weil es eine Rekonstruktion des Personvollzugs, der existentiellen Struktur und der angewandten Therapiemaßnahmen darstellt. So begründet das Zusammenführen des sichtbar Gewordenen mit der theoretischen Struktur ein in einen größeren theoretischen Zusammenhang gebrachtes Verstehen z.B. der Person in ihrer Motivation. Darauf gründet der Forscher seine Stellungnahme bzw. sein Urteil und er kann sagen: „Das habe ich verstanden und gesehen, und so kann man es beschreiben."

*7. Schritt: Grundlage für weiteres Handeln*

Wir haben gesehen, dass aus der Rekonstruktion und dem theoretischen Gesamtverständnis ein Rückschluss auf die Theorienbildung möglich ist, und zwar in dem Sinne, ob die vorliegende Theorie ein hilfreiches Instrument in der Einbettung des Verstandenen darstellt oder nicht. Aber nicht nur eine Theorieevaluation wird gewonnen, sondern es ist dadurch auch eine Antizipation für einen eventuellen Therapieprozess bezüglich Indikation und Vorgangsweise möglich.

**Die Formulierung der Interviewfragen**

Die Fragen selbst sind in ihrer Ausformung bereits als Instrumente einer Theorie zu sehen, wie oben beschrieben. Wonach gefragt wird, hat aus einem Hintergrund heraus Interesse und Bedeutung.

So wurde zum Beispiel für eine Befragung in einer Haftanstalt (Krempl 2004) bzw. in einer Drogenstation (Görtz 2000) ein Fragenkatalog formuliert, der auf den Studien zum Lebensqualitätsfragebogen von Görtz (2007) gründet. Dieser beruht wiederum auf der existenzanalytischen Anthropologie, insbesondere auf den Grundmotivationen und der PEA (Längle A. 2007).

Die Einstiegsfrage dieses Fragenkatalogs ist jeweils: Was bedeutet für Sie ein gutes Leben?

Diese Frage umspannt die existentielle Haltung und den Vollzug des Personseins in seiner Gesamtheit. Die Antwort verweist auf Schwerpunkte in den Lebensfragen bzw. damit verbundener Problematik. Die weiteren Fragen unseres Fragebogens spezifizieren die einzelnen Grundmotivationen (GM): die 1. GM mit ihren Inhalten: Können, Halt, Verlässliches; die 2. GM mit der Wertewahrnehmung; die 3. GM mit dem The-

ma, das Eigene zu leben und die 4. GM mit der Abstimmung auf die Situation.

An einem Antwortbeispiel zur Frage „Was bedeutet für Sie ein gutes Leben?" soll nun die Vorgangsweise der phänomenologischen Analyse illustriert werden.

**Phänomenologische Analyse an einem Beispiel**

Transkript von „Herrn A":

*Meiner Meinung nach müsste ein gutes Leben so ausschauen: in Freiheit gesehen, a Wohnung, a Partnerschaft, a Frau, die was einen vertraut wieder. Vielleicht die Chance, ein Kind zu bekommen, eine Arbeitsstelle, wo man abgesichert ist, und eins der wichtigsten Sachen, dass die Familie wieder zusammen hält so wie früher. Das würde für mich ein wunderschönes Leben bedeuten.* (erhoben von C. Krempl, unveröffentlicht)

1. *Deskription mit Epoché:*
   Herr A zählt einiges auf, wie für ihn ein gutes Leben ausschauen würde. Seine Aufzählung beinhaltet einerseits nahe liegende Erwartungen (*Wohnung, Partnerschaft, Kind, Arbeitsstelle, Familie*), andererseits fällt auf, dass er voran stellt: *„in Freiheit"*. Es handelt sich um ein Interview im Gefängnis, und Herr A bezieht sich in seiner Antwort also nicht auf seine jetzige Situation, sondern darauf, wenn er wieder entlassen ist.
   Nähere Charakteristika gewinnt man, wenn man die Verben mit einbezieht: *einem vertraut, bekommen, abgesichert sein, zusammenhalten*.
   Sie beschreiben Handlungen, bei denen Herr A eher der Passive ist, derjenige, der erhält. Sie vermitteln Halt und Stabilität, die Menschen wenden sich nicht ab, sondern stehen zu ihm. Zweimal kommt *wieder* und einmal *so wie früher* vor, was nahe legt, dass er einiges verloren hat: dass eine Frau ihm traut, dass die Familie zusammenhält. Jedoch wird nichts darüber gesagt, wodurch er diese Werte verloren hat.
   In der Aussage ist weiters eine Spannung zwischen Beginn und Ende der Antwort enthalten: *„meiner Meinung nach"* mit Aufzählungen und *„das würde für mich ein wunderschönes Leben bedeuten"* - weist auf ein anfangs sachlich rational und am Ende emotionales Denken hin. Dies wird bestätigt, da er an dieser Stelle auch das erste und einzige mal *„mich"* sagt. Herr A thematisiert ein abgesichertes Leben mit Wohnung, Partnerschaft, Frau, Kind, Arbeitsstelle, Familie. Aber er drückt auch Unsicherheit aus: *„Vielleicht die Chance bekommen…"*
   Wenn er die Familie anspricht, sind Wertigkeiten (*eines der wichtigsten Sachen, wunderschönes Leben*) ausgedrückt.
   • **Vorgangsweise der Deskription mit Epoché:** Beschreibung der Situation/Entgegennehmen der Inhalte als „Fakten" in einer natürlichen Einstellung, Sachverhalte stehen ohne tiefere Verbindung nebeneinander.
   → Substantiva und Verben weisen auf Sachverhalte und Inhalte.

2. *Heben des Eindrucks mit Epoché:*
   Die Aufzählung wirkt anfangs nüchtern. Doch dann wird es persönlicher: *„…a Frau, die was einem vertraut wieder…"* Es ist in diesen Worten sein Verlust spürbar, aber auch eine gewisse Ohnmacht, dass er für eine Frau vertrauenswürdig ist, dass er Vertrauen erhält. Auch Zurückhaltung (*„vielleicht die Chance"*) und Passivität wird durch die verwendeten Verben, wie oben beschrieben, spürbar.
   *„Das würde für mich ein wunderschönes Leben bedeuten."* Mit: *„das würde für mich …bedeuten"* erhält die Aufzählung durch den Konjunktiv den Charakter von Unsicherheit bezüglich seines Eintretens, dabei macht Herr A über sein Mitwirken am Zustandekommen keinerlei Andeutungen. Die Verwendung des Wortes *„bedeuten"* vermittelt in diesem Zusammenhang einen sowohl rationalen, distanzierten wie auch emotionalen Anteil, *„es bedeutet für mich"* lässt es in der Schwebe, wie sehr er sich darauf wirklich einlässt. Doch scheint es eine Sehnsucht zu beinhalten für eine Form des Lebens, die schön wäre, sogar *„wunderschön"*. Mit der Formulierung *„Wieder … so wie früher"* bringt er unmissverständlich zum Ausdruck, dass sein Leben früher eine andere Qualität hatte, als er aufgehoben war in der Familie.
   Insgesamt wirkt die Antwort von Herrn A unsicher, als ob er über ein Märchen spräche, wie unbeteiligt im Sinne von unengagiert. Am Schluss der Aufzählung kommt eine Begeisterung auf (*„wunderschön"*). Bei der Vorstellung wird er gefühlsmäßig berührt, da wäre es für ihn gut, da wäre er angekommen. Wo es „wunderschön" ist, da mag man sich niederlassen. Doch hinterlässt die Antwort insgesamt auch eine Leere, weil Herr A zwar in seiner Sehnsucht erlebbar wird, aber nicht darin, dass er eine eigenhändige Gestaltung ins Auge fasst und somit kein Bezug zwischen ihm und der Realität aufgebaut wird. Es sieht für ihn wie ein schöner Wunsch aus. Die Aufzählung wirkt dadurch etwas hilflos, wie eine Sammlung von Standards, die einerseits selbstverständlich sind, andererseits ist nicht sicher, ob sie auch für ihn da sind: so wäre es gut, dann wäre das Leben gesichert.
   • **Heben des Eindrucks, wie man berührt ist von der Aussage:** was bewegt, wie präsent ist die sprechende Person, welche Emotionen steigen in einem auf?
   → Modalität der Verben und Füllwörter / Zwischenwörter geben Hinweis auf Erleben und Einstellungen und auf den Erfahrungsbezug des Gesagten.

3. *Phänomenologische Einstellung:*
   Wenn man nun diese eigene Wahrnehmung objektiviert, indem man sie zum Beobachtungsgegenstand macht, so sagt sie einem folgendes: Diese Antwort von Herr A teilt einem seine Wünsche und Sehnsüchte mit, etwa so als ob das Aufgezählte einem irgendwie zufallen könnte.
   Gleichzeitig wirkt Herr A dabei hilflos, denn er wird nicht in einem möglichen konkreten Aufbruch für sein Ziel oder gar auf einem Weg dahin erlebt. Natürlich fragt man sich, wie sollen sich Wohnung, Arbeit und Beziehung einstellen. Dabei wird auch spürbar, dass ja nicht Beziehungen im Sinne von Zuwendung und Nähe be-

schrieben sind, wo er die Partnerin in ihrer Individualität erlebt, sondern mehr als etwas stabilisierendes, absicherndes, Heimat gebendes.
In seiner Antwort nennt Herr A, was sein kann, was er haben kann, aber er drückt nicht aus, was er tun kann. Aus dem Eindruck vom Interview bleibt beim Zuhörer ein Zweifel zurück, wie sehr er sich Schritt für Schritt in eine Zukunftsgestaltung wird einlassen können. Ohne dabei über Herrn A zu urteilen oder ihn zu interpretieren erlebt man, dass Herr A nicht auf die Welt zugeht und auch dem Zuhörer gegenüber wie jemand wirkt, der Bericht erstattet über etwas, das sein könnte, aber er selbst tritt einem nicht vital und greifbar entgegen, sondern zurückhaltend, eher unsicher. Wo ist seine Gegenwart? Zumindest mit der Frage, was für ihn ein gutes Leben bedeutet, erreicht man ihn nicht unmittelbar präsent. Er wirkt dabei gleichzeitig in Zukunft und Vergangenheit verweilend und unfasslich.

• **Heben des phänomenalen Gehalts.** Man macht sich zum Beobachter der eigenen Wahrnehmung mit ihrem begleitenden Erleben, und im Einklammern von Bewertungen des Wahrgenommenen wird es als Faktum abgerundet.
→ Es zeigen sich Zusammenhänge innerhalb der Aussage, die aber nicht Selbstverständliche und Allgemeine sind, sondern sie verweisen auf die Besonderheit der Person in dieser gegebenen Aussage. Sie bilden den Ausgangspunkt zu einem Verstehen.

4. *Wesensschau:*
Welcher Mensch spricht da zu einem? In der Rückführung der Antwort auf den sprechenden Menschen verstehen wir nicht nur das Gesagte in seiner Besonderheit, sondern suchen nach dem, was den Sprecher selbst bewegt, seine Antwort in dieser Weise zu geben. Indem wir die Antwort als nicht einfach nur dahin gesagt, sondern als ernsthaftes Bemühen werten, können wir uns fragen: Was zeigt sich darin vom Wesen der sprechenden Person?
Herr A zeigt sich in dem, was er gerne hätte: Im Grunde ganz alltägliche Dinge wie eine Wohnung, eine Partnerschaft; bei einer Frau ist ihm wichtig, dass sie ihm vertraut – wieder – , wobei aus dem Text nicht genauer schlüssig wird, wie er es verloren hat.
Es beschäftigt ihn nicht spürbar, wie er zu einer Wohnung, Arbeit oder Familie kommen könnte, bzw. was seine besonderen Schwierigkeiten oder auch Begabungen darin sind, sondern es sollte halt da sein und täte ihm dann gut. Eine Eigenaktivität klingt nicht an.
Er zeigt sich als ein Mensch, der ein Entgegenkommen der Welt braucht, die sich ihm gegenüber sichernd zeigt. Es geht ihm dabei um Zusammenhalt, Vertrauen, also einen Platz haben und angenommen sein.
Zu einem solchen verlässlichen Aufgehobensein mit einer Arbeit und in einer eigenen Familie zielt seine Vorstellung hin: *„Das würde für mich ein wunderschönes Leben bedeuten."*
Aber: Wie geht er selbst mit sich um? Da bleibt Herr A in seiner Antwort ichfern und recht unpersönlich. Passiert ihm sein Leben oder gestaltet er es? Diese Frage drängt sich unübersehbar auf.

• **Die Person tritt einem in ihrer Individualität und Authentizität entgegen.**
Es fügt sich der Text zu einem lebendigen Bild der befragten Person mit der intuitiven Sicherheit, sie in ihrem Wesen in Bezug auf die Frage erfasst zu haben. Sowohl Inhalt als auch Art und Weise des Ausdrucks gewähren Zugang zur subjektiven Erfahrung dieser Person.
→ In der Gesamtheit der Aussage bilden sich Wesenszüge der Person ab.

5. *Kritische Überprüfung:*
Die bisherigen Schritte führen uns zu folgender Hypothese: Herr A lebt in einer Wunschhaltung dem Leben gegenüber und hält sich, was die Umsetzung seiner durchaus verständlichen Vorstellung von einem guten Leben angeht, in einer passiven Haltung. Es ist ihm nicht präsent, was er dazu beitragen könnte. Er beschreibt sich nicht auf seinem Lebensweg, sondern dass er gerne Sicherheit hätte und den Zusammenhalt einer Familie.
Wenn wir das Erkannte nochmals mit dem Text der Antwort zusammenführen, so zeigt sich darin: Er geht von einem zukünftigen Zeitpunkt aus, wie es dann sein wird (*„in Freiheit gesehen"*); er zählt auf, wie es seiner Meinung nach ausschauen müsste (*Wohnung, Partnerschaft, Frau*), ohne nähere Bestimmung, wie es zu erlangen wäre; dann *„vielleicht die Chance ein Kind zu bekommen; eine Arbeitsstelle, wo man abgesichert ist"*.
Nach dieser Aufzählung, die zunehmend Sicherheit und Aufgehobensein ausdrückt fließt es zum größten Wert: *„eins der wichtigsten Sachen, dass die Familie wieder zusammen hält, so wie früher"*, das würde für ihn nicht nur ein gutes, sondern ein wunderschönes Leben bedeuten. Es zeigen sich im Interview keine Informationen, die in der Aussage zur Person des Interviewten nicht berücksichtigt wurden. Andererseits muss man sich als Forscherin fragen, habe ich etwas in den Text hinein interpretiert, worin sich die befragte Person nicht wieder erkennen könnte. Man fragt sich dabei, kann ich mit dem Erkannten in ein Gespräch mit Herrn A gehen, das in einer offenen Begegnung statt finden kann, das nicht belehrend oder erklärend zu seiner Person ist, sondern wo er sagen könnte: Ja, um das geht es mir.

• Im Vergleich der gewonnenen Wesenszüge mit dem ursprünglichen Text kommt es zu einer **Überprüfung im Sinne einer Messgenauigkeit:** Wo bzw. Wie zeigt sich das Erfasste nochmals konkret?
→ Hypothesen generierend

6. *Integration:*
Aus dem phänomenologischen Prozess haben wir nun eine Hypothese zu Herrn A, die aus einer Begegnung kommt. Diese vertiefende Art der Beziehung, wie sie eine Begegnung dar-

stellt, und die genuin für die Phänomenologie ist, lässt die Person des Anderen in Wesentlichem spürbar werden. Eine solche Aussage spricht einen in ihrer unmittelbaren Lebendigkeit an, die die Züge der Person von Herrn A in ihrer Individualität nachzeichnet und die man aus einem unmittelbaren Weltverständnis versteht. Neben dem Hervorholen des Individuellen besteht die Frage, inwiefern man das Erkannte auch als Ausdruck eines Allgemeinen sehen kann.

Dafür ist das Zusammenführen des sichtbar Gewordenen mit der theoretischen Struktur der Existenzanalyse sinnvoll:
Die Wunschhaltung kann nun als ein mangelnder Dialog von Herrn A mit seiner Außen- und Innenwelt verstanden werden. Eine Wunschhaltung in Verbindung mit dem Streben nach Sicherheit lässt im Kontext der Existenzanalyse auf eine unentwickelte Persönlichkeit schließen, die einerseits nicht in den Vollzug ihres Personseins kommt, andererseits ihre Ressourcen bzw. ihre Stabilisierung spontan im Bereich der ersten Grundmotivation sucht.

• **Verstehen der Person in ihrer Motivation.**
→ Einbettung des Individuellen in eine Theorie

7. *Grundlage für weiteres Handeln:*
Die unentwickelte, ungereifte Person von Herrn A bedarf einer vertieften Therapie. Die Therapie müsste sowohl mangelnde Ressourcen aufbauen, als auch die Praxis des Personseins üben; es wäre wahrscheinlich die Bearbeitung einer Persönlichkeitsstörung, die wir hier noch nicht im Sinne von Diagnose-Manualen genauer spezifiziert haben, dazu fehlt noch Information.

• **Urteilen** aus dem phänomenologischem und theoretischem Verständnis, was eine mögliche Entwicklung und Veränderung der Person betrifft.

## Schlußbemerkung

Als Existenzanalytiker fallen einem die Parallelen des phänomenologischen Prozesses mit dem Personvollzug der PEA auf: Von PEA 0 (Deskription) zu PEA 1 (Heben des Eindrucks und des Phänomenalen Gehalts) zu PEA 2 ( Verstehen/Wesensschau und Stellungnahme/Überprüfung und Integration) zu PEA 3 (Handeln). Sie legen den Gedanken nahe, ob eine phänomenologische Haltung nicht eigentlich eine personale ist: Sie ist eine Art der Wahrnehmung, die die rationalen Kompetenzen verbindet mit einer Haltung, die den forschenden Menschen in seiner Einfühlung und Verantwortung braucht.

**Literatur**

Görtz A (2007) Existentielle Lebensqualität. Über die Messbarkeit von Glück und Wohlbefinden. Wien: VDM Verlag Dr. Müller

König E, Zedler P (Hg) (2002) Qualitative Forschung. Weinheim: Beltz UTB

Krempl C (2004) Was wäre ein gutes Leben? Phänomenologische Analyse und der Versuch eines therapeutischen Ansatzes im Gefängnis. Wien: Abschlussarbeit GLE

Kuhn Th S (1973) Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Längle A (1999) Die existentielle Motivation der Person. Existenzanalyse 16, 3, 18-29

Längle A (2000) Die „Personale Existenzanalyse“ (PEA) als therapeutisches Konzept. In: Längle A (Hg) Praxis der Personalen Existenzanalyse. Wien: Facultas 9-38

Längle A (2007a) Das Bewegende spüren. Phänomenologie in der existenzanalytischen Praxis. Existenzanalyse 24, 2, 17-29

Längle A (2007b) Existenzanalyse. In: Längle A, Holzhey-Kunz A, Existenzanalyse, Daseinsanalyse. München: UTB

Lamnek S (2005) Qualitative Sozialforschung, Lehrbuch. Weinheim, Baden: Beltz PVU 4°

Oeser E (1976) Wissenschaft und Information. Band 2. Erkenntnis als Informationsprozess. Wien, München: Oldenburg

Strauss A, Corbin J (Hg) (1996) Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz PVU

Vetter H (2007) Was ist Phänomenologie? Existenzanalyse 24, 2, 4-10

*Anschrift der Verfasserin:*
*Dr. Silvia Längle*
*Eduard Sueß-Gasse 10*
*A-1150 Wien*
*silvia.laengle@existenzanalyse.org*